

Kein Störfaktor!

Kurt Reulecke, Forstdirektor a. D., ist erfahrener Praktiker. Im Interview bewertet er Einzel- und Drückjagd vor dem Hintergrund grundsätzlicher Überlegungen zur Jagdausübung

oder doch in einem Teil der Jagdbezirke praktikabel?

Reulecke: Die Verpachtung von Jagdbezirken erfolgt in Deutschland aus guten Gründen langfristig über neun Jahre und mehr. Wer eine Jagd pachtet, setzt voraus, dass die Jagdzeiten und damit die Möglichkeit zur Nutzung des Wildes nicht laufend geändert werden.

Eine Verkürzung der Jagdzeit des Schalenwildes auf zehn Wochen ist abzulehnen. Gegen derartige überzogene, sachfremde Forderungen einer jägerischen Minderheit oder politischer Gruppierungen sollten die im DJV vereinten Jäger ebenso wie die Grundbesitzer als Verpächter der Jagden geschlossen Front machen.

Auch die Rechte der Eigenjagdbesitzer würden in unangemessener Weise eingeengt. Diese Regelung wäre außerdem kontraproduktiv.

Die Erfüllung des Gesamtabschlusses von Rot-, Dam-, Gams-, Schwarz- und Rehwild würde bei Schlechtwetterperioden die Abschusserfüllung in Frage stellen. Am Beispiel des Schwarzwildes wird der Unsinn seiner Vorschläge deutlich. Die stark angestiegenen Bestände führten zur Aufhebung der Schonzeit für Frischlinge und Überläufer.

Bei einer Verkürzung der Jagdzeit auf zehn Wochen würde der Schwarzwildbestand weiter ansteigen. Die Revierpächter müssten für rund zehn Monate den Ersatz von Schäden durch das Schwarzwild ablehnen, weil sie die Verursacher nicht bejagen dürfen.

In gemeinschaftlichen Jagdbezirken hätte die Jagdgenossenschaft den Schaden als primärhaftend zu tragen, und der Eigenjagdbesitzer könnte ihn nicht verhindern. Rechtsstreite wären die zwangsläufigen Folgen.

DJZ: Zur Steigerung der Effizienz von Bewegungsjagden soll die Jagdzeit der Rehböcke an die des weiblichen Rehwildes angepasst werden. Wiegt die Effizienzsteigerung auf, dass man bei Bewegungsjagden wahllos Rehe erlegen darf?



Bel gut organisierten Drückjagden werden in kurzer Zeit hohe Strecken gemacht.

Reulecke: Die Anpassung der Jagdzeit auf Rehböcke an die des weiblichen Rehwildes wurde in der Jagdpresse ausgiebig diskutiert.

Es muss vom Jäger erwartet werden, dass er Rehböcke auch nach dem Abwerfen des Gehörns vom weiblichen Rehwild unterscheiden kann. Geben wir dieses Bemühen auf, stellen wir uns selbst ein Armutzeugnis aus.

Das allein wird für diejenigen, die mit Schaum vor den Lippen jagen, nicht ausreichen. Die Forderung des wahllosen Erlegens von Rehen reflektiert ein gestörtes oder gar fehlendes Hemmungs- und Unterscheidungsvermögen.

DJZ: Wie oft sollten Bewegungsjagden im gleichen Jagdjahr auf der gleichen Fläche zulässig sein, eventuell in Ab-

hängigkeit von den zu bejagenden Wildarten?

Reulecke: Die Jäger, die die alte Jagdart „Stöberjagd“ neu belebten und damit Verdienste erwarben, setzten selbst die Grenzen: Man sollte möglichst große Teilflächen eines Reviers

(Forstamtes) bejagen und die nur einmal im Jahr.

Gut organisierte Stöberjagden können sehr erfolgreich sein. Im Laufe der Jahre wurde deutlich, dass eine einmalige Bejagung nicht ausreicht, um eine genügend große Strecke für die Abschusserfüllung zu liefern. Das führte örtlich zu einer zweiten Stöberjagd im gleichen Revier auf anderer Fläche.

Die große Euphorie, die die ersten Stöberjagden auslösten, ist einer nüchternen Betrachtung gewichen. Dort, wo die Wildbestände deutlich gesunken sind, ist das Verhältnis der Kosten für Vorbereitung und Durchführung zur oft geringen Strecke so unbefriedigend, dass manche Forstämter auf diese Jagdart bereits verzichten.

Sie ziehen kurzfristig zu organisierende gemeinschaftliche Ansätze oder Drückjagden auf kleinerer Fläche und bei günstigem Wetter den großen Jagden vor.

DJZ: Halten Sie den Einsatz hochläufiger Hunde wie Deutsch-Kurzhaar, Deutsch-Drahthaar, Deutsch-Langhaar oder Weimaraner auf Bewegungsjagden für vertretbar, gegebenenfalls wann?

Reulecke: Unsere hochläufigen Vorstehhunde sind zu anderen Zwecken gezüchtet als den Einsatz bei Drück- oder Stöberjagden. Sie haben auf Niederwildjagden beim Vorstehen und Bringen Großartiges geleistet und tun das noch heute, wo der Besatz ihren Einsatz zulässt.

Auch bei Nachsuchen auf Schalenwild bewiesen Deutsch-Drahthaar und Co. oft, dass sie auf diesem Gebiet Beachtliches leisten. Niederziehen und Zerfleischen von Rehen auf Stöberjagden ist kein Einzelfall. Ich konnte es in Gegenwart von Touristen (trotz Wegesperrung) bei einer Treibjagd erleben.

Die Jagd ist ein raues Handwerk. Auch das Niederziehen und Klagen von Wild gehören dazu. Doch wir sollten versuchen, das auf krankes Wild bei Nachsuchen zu begrenzen.

Drück- und Stöberjagden lassen sich mit Teckeln, Terriern, Bracken und Deutschen Wachtelhunden durchführen. Das Zerfleischen von Rehen wird dabei seltener sein. Der Tiererschutz hat an Stellenwert gewonnen, eine sensiblere Bevölkerung erfordert Rücksichtnahme.

DJZ: Gibt es für Sie eine Obergrenze für Bewegungsjagden hinsichtlich der Zahl der Schützen und der jagenden Hunde?
Reulecke: Die Zahl der Schützen und der eingesetzten jagenden Hunde wird von der Jagdart und der Größe der zur Bejagung vorgesehenen Fläche bestimmt.

Die klassische ostdeutsche Drückjagd auf Rot- und Damwild kam und kommt auch heute ohne Hunde aus, die lediglich für Nachsuchen bereitgehalten werden.

Beunruhiger mit guter Ortskenntnis und solidem Wissen um die Einstände des Wildes drücken das Wild heraus, das auf den abgestellten Hauptwechseln den Schützen ziehend kommt. Dies ist für die genannten Arten die „sanfteste, pfleglichste“ Art der Bejagung. Die Zahl der (überwiegend guten)

Das Thema



Schützen beträgt 20 bis 30 Personen.

Sie denken wohl mehr an die Stöberjagden, die als „Großveranstaltungen“ zelebriert werden: 120 Jäger, 60 bis 80 Hunde, Versammlungsort: ein großes Schützenhaus oder Zelt.

Argument des Jagdleiters: „Wenn ich große Flächen an einem Tag bejage, brauche ich viele Schützen und Hunde.“ Solchen Veranstaltungen bleibe ich fern.

Diese Art zu jagen erinnert mich zu sehr an Polizeijagden. Doch das ist eine Stilfrage. Ver-

loren geht bei solchen Massenveranstaltungen das gesellige Beisammensein im kleineren Kreis. Weniger kann oft mehr sein!

DJZ: *Wie wirken sich der Einsatz vieler jagender Hunde, die oft zahlreichen Nachsuchen und das in den Herbst- und Wintermonaten kurze Tageslicht auf Nachsuchen nach Bewegungsjagden aus? Wie lassen sich mögliche Probleme lösen?*

Reulecke: So langsam, wie es manche Führer der Stöberhunde behaupten, kommt das Wild nicht immer. Manchmal jagen Hunde aus einem Zwinger im Pulk. Das beschleunigt die Geschwindigkeit der flüchtenden Mitglieder des gesprengten Rudelverbandes.

Die große Zahl der eingesetzten Hunde, die kreuz und quer durch die Wälder laufen, nehmen mit ihren Pfoten den Schweiß von Anschüssen und Wundfährten auf und verbreiten

ihn als „Verleitfährten“ auf erheblicher Fläche. Für Schweißhunde und ihre Führer entstehen sehr schwierige, manchmal kaum lösbare Aufgaben.

Das gilt in wohl noch höherem Maße für Treibjagden auf Schalenwild, wenn neben den lärmenden Treibern noch hochläufige schnelle Hunde eingesetzt werden. In jüngster Zeit sogar Hunde stumm jagender Rassen, die für das Wild unberechenbar sind und panische Fluchten auslösen. Erste Erlasse der obersten Jagdbehörde sind gegen solche Fehlentwicklungen gerichtet.

DJZ: *Sehen Sie Schwierigkeiten bei der Einhaltung der fleischhygienerechtlichen Vorschriften bei Bewegungsjagden? Falls ja, wie können sie überwunden werden?*

Reulecke: Die Einhaltung der fleischhygienerechtlichen Vorschriften ist ein wichtiges Kapi-

tel. Es ist unsere Aufgabe, unabhängig von der Jagdart dem Kunden einwandfreies Wildfleisch anzubieten. Im Vergleich der Jagdarten rangiert die Einzeljagd ganz vorn.

Die Zeitspanne zwischen der Abgabe des tödlichen Schusses und der Anlieferung in der Kühlzelle oder dem Kühlhaus ist kurz. Es folgt die Drückjagd. Vertraut anwechselndes Wild führt zu guten Trefferergebnissen mit Verenden des Wildes im Anschussbereich oder in dessen Nähe. Nachsuchen sind in der Regel mit wenigen bereitstehenden Hunden noch am Tag der Jagd möglich.

Das gilt auch für den gemeinschaftlichen Ansitz bei einer Zahl von etwa 30 Schützen. Anders sind manche Stöberjagden, oft auch die großen Hubertusjagden und vor allem die Treibjagden zu bewerten.

Das Interview führte Peter Conrad

FREIGEgeben SIND...

Erwartungsfrohe Stimmung der Jagdgäste in einem Eifelforstamt, von dessen gutem Rotwildbestand die meisten wussten. Wie üblich begrüßten sich die einander bekannten Teilnehmer, zu denen diesmal ein Bundesminister gehörte. Man tauschte sich über die jagdlichen Erfolge oder auch Misserfolge der vergangenen Monate aus, erinnerte sich der guten Strecken vergangener Jahre und freute sich auf den kommenden Jagdtag.

Signal „Begrüßung“, Begrüßung auch durch den gastgebenden Ministerpräsidenten. Schließlich die Freigabe, die – das ganze liegt mindestens zehn Jahre zurück – beim Schwarzwild auf Frischlinge beschränkt war.

Im Vormittagstreiben fielen erst einzelne, dann zahlreiche Kugelschüsse. Beeindruckend Knall und Widerhall zwischen den Hängen der

tiefeingeschnittenen Täler. Selbst wenn wieder einmal vier Kugelschuss pro Stück Wild erforderlich wären, mußten allerhand Stücke liegen. Bei der Mittagspause viele frohe Gesichter: „Stell Dir vor, mir kamen tatsächlich zwölf Stück Rotwild.“ Oder: „Mich haben die Sauen fast umgerannt.“ Oder: „Warum hast Du nicht auch auf das Muffelwild geschossen, das zwischen uns kam?“

Nur der Forstamtsleiter machte ein betretenes Gesicht und berichtete, der Herr Bundesminister habe zwei Bachen von jeweils 80 Kilo erlegt. Ob er denn – so fragte er die Jagdleitung – den hohen Herrn darob zur Rede stellen dürfe? Das wurde abgelehnt, weil der Leiter der Landesforstverwaltung eine bessere Idee hatte.

Einerseits muss man in solchen Fällen schon wegen der anderen

Gäste die Einhaltung der Freigaben durchsetzen, andererseits müssen „protokollarische Schwierigkeiten“ vermieden werden.

Die Lösung: Bei der Mittagspause wurden zwischen den Tischen mit dampfender Erbsensuppe unübersehbar zwei Frischlinge von je 25 Kilo zur Strecke gelegt. Der Leiter der Landesforstverwaltung bat die Korona um Gehör, deutete auf die Frösche und sagte: „Bei der Freigabe heute Morgen hatten wir an solches Schwarzwild gedacht.“

Verhaltenes Gelächter einerseits, die Sache hatte sich natürlich herumgesprochen, Schweigen andererseits. Der Bundesminister war beim zweiten Treiben und dem abendlichen Schüsseltreiben, selbstverständlich wegen eines dringenden dienstlichen Termins, nicht mehr anwesend.

Peter Conrad

CONRADS



WAID-WINKEL